

seinem Verständnis des Amtes Christi kommt dies darin zum Ausdruck, dass beide Ämter Gestalten des Wortamtes sind. Einzig zu ihm ist Christus gesandt“ (301).

Den inneren Planetenbahnen entsprechen zwei *äußere*. Als Teil I stellt die Autorin „Hauptgesichtspunkte der altkirchlichen und mittelalterlichen Tradition zur Lehre vom Amt Christi“ zusammen. Unter ihnen ist im Vergleich mit den Veränderungen, die dann Luthers Konzeption bringen wird, besonders bedeutsam das zweite Kapitel „Die Tradition der politischen Theologie“ (28–48). Es hilft, einen Kurzschluss zu vermeiden. Er stellt sich ein, wenn z. B. bei den Begriffen wie „konstantinisches Zeitalter“ oder „landesherrliches Kirchenregiment“ oder unbeachtet bleibt, dass Kirche und Theologie stets versuchten, „regnum“ und „sacerdotium“ als „Ordnungsstrukturen der Welt“ und „sakrale Gewalten“ zu unterscheiden *und* zu verbinden.

In diesen beiden ersten Teilen stellt das Buch ein „opus magnum“ dar, dem Solidität und Verlässlichkeit zu bestätigen, vor allem aber weite ökumenische Beachtung und Wirkung zu wünschen ist.

Das lässt sich für seinen dritten Teil „Hauptgesichtspunkte zur Geschichte der Lehre vom Amt Christi seit Luther“ (305–389) nur eingeschränkt sagen. Zwar ist in Kp. X des § 26 („Die Lehre vom Amt Christi bei Calvin“, 305–328) wegen der systematischen Balance unentbehrlich. Doch lässt sich nicht übersehen, dass die Entdeckerfreude zu Luther die Wortwahl gegenüber Calvin gründlich missglücken ließ. So wie hier sollten wir von einer Gestalt mit dem Format des Genfer Reformators nicht sprechen. Aber auch der Fang, der in

den §§ 27–30 (sie reichen von Johann Gerhard bis zu Albrecht Ritschl) an Land gezogen wird, befriedigt nur als allererste Übersicht. Wie sollte es bei den ungeheuren Veränderungen dieses Zeitraums auf 49 Seiten auch anders möglich sein? Noch misslicher ist schließlich, was in § 31 auf je zwei (!) Seiten zum Amt Christi in der römisch-katholischen Lehre und im ökumenischen Gespräch gesagt wird.

Gab es niemanden, der der Autorin empfohlen hat, ihr opus magnum (es bleibt bei diesem Prädikat!) da und dort zu kürzen, theologiegeschichtlich mit der lutherischen bzw. reformierten Orthodoxie zu beenden und anstelle der §§ 28–32 eine eigenständige, zeitbezogene systematische Bewertung vorzunehmen? Von diesem Manko abgesehen legt das Buch in den beiden ersten Teilen Einsichten von solcher Tiefe frei, dass sie von keiner ökumenischen Theologie übersehen werden dürfen.

Hans Vorster

KIRCHE IN DER OST-WEST-KONFRONTATION DES 20. JAHRHUNDERTS

Heinz Joachim Held, Der Ökumenische Rat der Kirchen im Visier der Kritik.

Eine kritische Lektüre der Forschungsarbeit „ÖRK und EKD zwischen West und Ost“. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 2001. 327 Seiten. Kt. EUR 20,50.

1999 erschien das groß angelegte, 1074 Seiten umfassende Werk von Gerhard Besier, Armin Boyens und Gerhard Lindemann, mit einer Nachschrift von Horst-Klaus Hofmann: Nationaler Protestantismus und Ökumenische Bewegung im Kalten Krieg (1945 – 1990) als Band 3 der Zeitgeschichtlichen Forschungen des Berliner Verla-

ges Duncker & Humblot. Es hatte schon vor seinem Erscheinen eine heiße Diskussion ausgelöst, einmal, weil die Autoren sich bereits durch zahlreiche Veröffentlichungen und Stellungnahmen eindeutig positioniert hatten, zum andern, weil die großzügige Finanzierung durch das Bundesinnenministerium unter Herrn Kanther aus dem Fonds zur Aufarbeitung der Folgen der SED-Diktatur das Buch als eine politische Auftragsarbeit erscheinen ließ.

Die von starken Emotionen geprägte Debatte nach dem Erscheinen des Buches machte sich vor allem daran fest, dass der Eindruck entstanden war, hier sei aus einer vorgefassten, politisch motivierten Haltung heraus mit Hilfe einseitig selektierter Dokumente eine „unreflektierte Hermeneutik des Verdachts“ am Werke gewesen (so Martin Stöhr: Ein deutsches Weltgericht in Sachen Ökumene. Ein Kommentar, in ÖR 1/2001, 96ff). Dass man die Rolle des ÖRK im Kalten Krieg auch anders sehen kann, wurde in einem Beitrag in Junge Kirche 1/2001 von Karl-Heinz Dejung, Günter Krusche und Martin Stöhr dargelegt: „Der ÖRK im Kalten Krieg. Eine andere Sichtweise.“

Nun hat sich H.J. Held, der selbst seit 1968 Mitglied und von 1983 bis 1991 Moderator des Zentralausschusses war, der Aufgabe unterzogen, den Beitrag von Boyens kritisch zu sichten, und er tut dies auf eine überzeugende Weise. Er leugnet keineswegs, dass der ÖRK und seine Mitgliedskirchen Fehler gemacht und oft geschwiegen haben, wo sie hätten reden sollen. Er gibt zu, dass in der Rückschau manche Einschätzungen von damals als falsch oder zumindest einseitig zu bewerten sind. Aber er zeichnet aus seiner Kenntnis der Vorgänge auch die komplizierte

Situation der Kirchen im sozialistischen Machtbereich nach und trägt damit zum Verstehen bei, er legt die theologischen Argumente für das zunehmende sozial-ethische Engagement des ÖRK seit den sechziger Jahren dar und kann schon aus diesem Grunde der Hauptthese B.'s nicht folgen, der ÖRK habe seine theologische Orientierung zugunsten einer kontextuellen Theologie aufgegeben und damit sein eigentliches Profil verloren.

Darüber hinaus weist er nach, dass der Beitrag von B. dem Anspruch nicht genügt, einen Beitrag zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der Geschichte des ÖRK zu leisten. Denn die Schwäche dieses Beitrags von knapp 300 Seiten besteht darin, dass er von einer vorgefassten Meinung ausgeht, das zitierte Material von daher auswählt, parteilich bewertet und am Schluss zu dem Ergebnis kommt, das absehbar war: Der ÖRK war „auf dem linken Auge blind“, er beschönigte die Verbrechen des kommunistischen Systems aus Voreingenommenheit für die sozialistische Option – und dies in steigendem Maße. Dementsprechend fällt auch die Bewertung der Generalsekretäre aus: Visser 't Hooft, Blake, Potter, Castro, Raiser – ein Niedergang. Es ist das Verdienst H.'s, dass er mit Geduld und ohne Polemik auf die Argumente B.'s eingeht und sie korrigiert, hinterfragt oder auch differenzierend bestätigt und die eigene Beweisführung durch Fakten und Akten belegt. Dadurch wird der Leser in die Lage versetzt, sich selbst ein Urteil zu bilden. Leider kann dieses Vorgehen aus Raumgründen hier nicht illustriert werden.

Der Aufriss des Buches ist von dem Dialog mit B. bestimmt. Deshalb geht H. nicht chronologisch vor, sondern

greift zunächst die Fragestellungen der Wende- und Nachwendezeit auf, wie sie unter dem Druck westlicher Kritiker im ÖRK und in der KEK diskutiert wurden, so vor allem die Vorgänge beim ZA in Moskau 1989 und das Verhältnis zu den Dissidenten im Ostblock, Fragen, die nach 1990 im ÖRK selbstkritisch erörtert wurden. H. kann so den Nachweis führen, dass das „Geschichtsbild des ÖRK“, das B. entwirft, von Vorurteilen bestimmt ist und das Buch selbst einer Dramaturgie folgt, die als krönenden Abschluss ein Dokument aus dem Archiv des ÖRK zitiert, das als Fazit „unterlassene Hilfeleistung“ gegenüber den Verfolgten des Systems feststellt und damit eine Schuldsprechung des ÖRK nahe legt.

Nach diesem Auftakt zeichnet H. den Weg des ÖRK nach, indem er vor allem die Entwicklung seit Uppsala 1968 beleuchtet und die damit verbundenen Problemkreise als Folge des Ernstnehmens der Weltverantwortung der Kirche erkennbar werden lässt: Antirassismus-Programm, Bekämpfung der Armut durch Entwicklung, Eintreten für soziale Gerechtigkeit, für die Menschenrechte (nicht nur für die Freiheitsrechte!), bis hin zur Eröffnung des Konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Wer dieser Darstellung folgt, kann nicht den Eindruck gewinnen, hier habe der ÖRK ein „fremdes Werk“ getan.

Dass in der Situation des Kalten Krieges die Kirchen in der Spannung zwischen Ost und West in der Gefahr standen, instrumentalisiert zu werden, war klar. Dass die Geheimdienste (natürlich auch im Osten) die Kirchen zu unterwandern und vor allem ihre ökumenischen Kontakte für ihre Ziele zu benutzen suchten, steht außer Frage.

H. macht aber mit Recht deutlich, dass sich der Vorwurf, die Mitgliedskirchen im Ostblock seien von KGB, Stasi und Securitate total unterwandert, ja gesteuert gewesen, nicht aufrecht erhalten lässt, selbst wenn es beklagenswerte Fälle von Bespitzelung und Auftragsarbeit gab. Jedenfalls sind die grundlegenden Entscheidungen des ÖRK nachweislich zu keiner Zeit manipuliert worden. H. geht auch ins Detail und nennt Namen, versucht aber, z.B. im Falle des Metropoliten Alexej von Leningrad, differenziert zu urteilen, wie es einem ansteht, der nicht die Situation der Unterdrückung geteilt hat; und auch die vielzitierte Debatte in Nairobi 1975 über die Helsinki-Schlussakte und die Religionsfreiheit in der ehemaligen Sowjetunion wird durch die Interpretation des Briefes der russisch-orthodoxen Vertreter (132ff) sehr viel aussagekräftiger, als es die pauschalen Verurteilungen in den westlichen Medien erwarten lassen. Auf die Interpretation der „Gratwanderung zwischen Freiheit und Gebundenheit“ (156) hat H. viel Mühe verwandt, und das ist dankenswert. Im selben Zusammenhang (96 u.ö.) wird von H. auf den beachtenswerten Beitrag von Vater Borovoj (146ff) und auf ein Statement von Metropolitan Nikodim (159) verwiesen. Auch hier stellt sich die Frage, ob eine pauschale Verurteilung als „Agenten des KGB“ der schwierigen Lage der ROK in der SU gerecht wird. Mit welcher Akribie sich H. mit den Darlegungen B.'s befasst hat, wird u.a. an Hinweisen wie dem auf S. 148 deutlich, wo nachgewiesen wird, dass B. eine Schlussfolgerung aus einer Rede Borovoj's zieht, die erst später gehalten wurde, als die zur Diskussion stehende

Entscheidung (die Wahl Nikodims) bereits gefallen war.

Nach behutsamer und gründlicher Prüfung kommt H. zu dem Schluss: „Die vorliegende Forschungsarbeit trägt kaum etwas Wesentliches zum inneren Verständnis der Entscheidungen und Handlungsweisen des ÖRK ... bei. Eine über die bisher bekannten Polarisierungen der Fronten im Kalten Krieg hinausführende kritische Aufhellung des Umfeldes und der Motivationen der handelnden Personen und der Hintergründe ihrer Positionen findet nicht statt. Es mangelt der Darstellung zudem an der Fairness gegenüber Menschen und Meinungen im ÖRK.... Man hätte dem ÖRK und seinem West-Ost-Verhalten eine erhellendere und hilfreichere Untersuchung gewünscht“ (218).

Die Lektüre dieses Buches ist deshalb so wichtig, weil H. in ihm die Denkmuster offen legt, die der Darstellung Boyens wie des ganzen Werkes zugrunde liegen. Hier kommt eine von politischen Interessen geleitete Forschungsrichtung zum Tragen, die sich auf Akten stützt, die selbst interessengeleitet angelegt wurden und daher nicht als objektiv zu bezeichnen sind – und oft nicht einmal vollständig oder richtig zitiert werden. Aber der Hauptmangel ist, dass das Gespräch mit den Akteuren von damals, mit den „Zeitzeugen“, gemieden wurde, obwohl diese großen Teils noch auskunftsfähig wären. Die Darstellung H.'s weist den Weg zu einer Aufarbeitung der Geschichte, die vorrangig auf Verstehen angelegt ist und auf Schuldzuweisungen verzichtet, wie es wissenschaftlicher Forschung ansteht.

Abschließend sei auf den umfangreichen Anhang (219–327) verwiesen, der neben persönlichen Einschätzungen

H.'s auch bisher nicht verwendetes Material aus dem eigenen Archiv und relevante Zitate aus jenen Jahren enthält, welche die Ausführungen von B. konterkarieren (z.B. Nr. 31: Fairy v. Lilienfeld zur Person und Rolle von Metropolit Nikodim; Nr. 39: Philip Potter in Moskau 1973; Nr. 40: Visser 't Hooft zu den Veränderungen im ÖRK). Aus den genannten Gründen ist das Buch von Hans Joachim Held einer der wichtigsten Beiträge zum Thema ÖRK im Kalten Krieg zu nennen, während die Darstellung von Boyens noch zu sehr den Klischees des Kalten Krieges verhaftet ist, um wirklich weiterführend zu sein.

Günter Krusche

Ludwig Ebersberger, Glaubenskrise und Menschheitskrise. Lit Verlag, Münster 2000. 288 Seiten. Gb. EUR 20,35.

Treibende Kraft dieser engagierten und mit Emphase vorgetragenen Untersuchung ist die ebenso unwiderrufliche wie in ihren Konsequenzen ambivalente Erkenntnis, dass die Menschheit angesichts immer größer und gefährlicher werdender krisenhafter Situationen vor einem bisher nicht gekannten Einigungszwang steht – wenn anders diese Menschheitskrisen nicht einvernehmlich und in globaler Kooperation gelöst werden sollen und können, sondern Zerstörung und Chaos die Oberhand behalten und damit die Schöpfung ihr Ziel verfehlt.

Die gegenwärtige Menschheitskrise entfaltet sich für Ebersberger zugleich und in eins damit als Glaubenskrise und beides zusammen deutet er als Entwicklungskrise. Soweit so gut oder auch schlecht, aber noch nichts durchgreifend Neues. Wenn der Autor jedoch